

Bernhard Vogel / Hans-Jochen Vogel

Deutschland  
aus der  
VOGEL  
PERSPEKTIVE

Eine kleine Geschichte der Bundesrepublik

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Titel der Originalausgabe: Deutschland aus der Vogelperspektive

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2007, 2009

ISBN 978-3-451-29280-4, 978-3-06048-9

Durchgesehene und erweiterte Neuauflage

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © Michael Danner / Laif

Printed in Germany

ISBN: 978-3-451-39014-2

ISBN E-Book: 978-3-451-82169-1

# Inhalt

Vorwort .....	13
<b>1</b> 8. Mai 1945 – Als der Krieg zu Ende ging .....	16
Die letzten Kriegswochen in Norditalien – In amerikanischer Kriegsgefangenschaft – Konsequenzen (Hans-Jochen Vogel) Das Ende des Krieges in Gießen – Wiederbeginn des Unterrichts – Rückblick auf das Dritte Reich – Geistige Prägungen – Abschied von der Kindheit (Bernhard Vogel)	
<b>2</b> 20. Juni 1948 – Die Währungsreform stellt Weichen .....	29
Das neue Geld – Ludwig Erhard – Der Marshall-Plan – Diskussio- nen über die Wirtschaftsordnung – Berlin-Blockade und Luftbrücke (Hans-Jochen Vogel) Erste Erfahrungen mit der D-Mark – Das Ahlener Programm der CDU (Bernhard Vogel)	
<b>3</b> 23. Mai 1949 – Das Grundgesetz tritt in Kraft .....	38
Die Ausgangssituation – Zunehmende Ost-West-Spannungen – Neue Institutionen und die Entwicklung der Parteien – Verfass- ungskonvent und die Arbeit des Parlamentarischen Rates – Das Grundgesetz: die Antwort auf die Katastrophe (Bernhard und Hans-Jochen Vogel)	

<b>4</b>	<b>15. September 1949 – Konrad Adenauer wird Bundeskanzler</b> .....	<b>47</b>
	Regierungsbildung 1949 – Probleme und Herausforderungen – Prinzipien der Adenauer’schen Politik – Die Moskau-Reise – Meine ersten Schritte in die Politik – Tod und Beisetzung Adenauers – Das Bild Adenauers in der Nachwelt – Die Konrad-Adenauer-Stiftung (Bernhard Vogel)	
<b>5</b>	<b>20. August 1952 – Kurt Schumacher stirbt</b> .....	<b>59</b>
	Kurt Schumacher 1949 in Rosenheim – Biografie und Würdigung – Gründe für den Beitritt zur SPD (Hans-Jochen Vogel)	
<b>6</b>	<b>Sommer 1958 – Mein erstes Auto</b> .....	<b>64</b>
	Ein VW-Käfer – Wirtschaftlicher Aufschwung – „Kampf dem Atomtod“ – Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils – „Wir Wunderkinder“ (Hans-Jochen Vogel)	
<b>7</b>	<b>13. August 1961 – Der Mauerbau</b> .....	<b>67</b>
	Errichtung der Mauer – Maueropfer – Vorgeschichte und Reak- tionen – Besuche in der DDR – Der 17. Juni 1953 – Erfassungsstelle Salzgitter – Zwangsaussiedlungen: Umgang mit dem Unrecht (Bernhard Vogel) Reaktionen im Westen – Drei Stunden in Ostberlin – Die neue Ostpolitik (Hans-Jochen Vogel)	
<b>8</b>	<b>1. Dezember 1966 – Kurt Georg Kiesinger und die erste Große Koalition</b> .....	<b>81</b>
	Wahl Kiesingers zum Kanzler – Meine Wahl in den Bundestag – Das Ende der Regierung Erhard – Die Nominierung Kiesingers – Koalitionsverhandlungen – Die Frage des Mehrheitswahlrechts – Der „wandelnde Vermittlungsausschuss“ (Bernhard Vogel)	

Koalitionsverhandlungen nach dem Ende der Regierung Erhard – Bilanz der Großen Koalition – Herbert Wehner (Hans-Jochen Vogel)

**9** 2. Juni 1967 –

Benno Ohnesorg wird erschossen – die 68er-Bewegung ..... 96

Der Tod Benno Ohnesorgs – Der Besuch des Schahs – Attentat auf Rudi Dutschke und die Folgen – Diskussionen mit Studentenvertretern – Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze – Das Abebben der Bewegung – Bilanz (Hans-Jochen Vogel)  
1967: Erfahrungen als Kultusminister von Rheinland-Pfalz – Unruhe an den Universitäten – Die Formierung der Studentenbewegung – Hochschulpolitische Auseinandersetzungen – Bilanz der 68er-Bewegung (Bernhard Vogel)

**10** 21. Oktober 1969 –

Willy Brandt wird Bundeskanzler ..... 116

Bundestagswahl 1969 – Bildung der sozial-liberalen Koalition – Willy Brandt: Politik und Persönlichkeit (Hans-Jochen Vogel)

**11** 26. August 1972 –

Beginn der Olympischen Spiele ..... 124

Willi Daume sieht eine Chance – Der Weg zur Bewerbung – Die entscheidende Sitzung des IOK – Vorbereitungen für die Spiele – Heitere Tage – Das Attentat vom 5. September (Hans-Jochen Vogel)

**12** 16. Mai 1974 –

Helmut Schmidt wird Bundeskanzler ..... 136

1973/74: Ermüdungserscheinungen – Die Guillaume-Affäre – Brandts Rücktritt – Der Werdegang Helmut Schmidts – Bilanz seiner Kanzlerschaft – Seine Persönlichkeit (Hans-Jochen Vogel)

<b>13</b>	<b>5. September 1977 –</b>	
	Hanns Martin Schleyer wird entführt .....	143
	Die Entführung Schleyers – Die RAF – Im Krisenstab: Beratungen, Aktivitäten, Dilemmata – Das Kontaktsperregesetz – Entführung der „Landshut“ – Verhandlung vor dem Bundesverfassungsgericht – Befreiung der „Landshut“, Selbstmord inhaftierter Terroristen, Ermordung Schleyers – Der Brief an die Witwe – Rechtsstaat und Terrorismus (Hans-Jochen Vogel)	
	Die Familie, die Freunde und das Dilemma der Entscheidungsträger – Zur historischen Bewertung der Ereignisse – Erste Begnadigung eines RAF-Täters (Bernhard Vogel)	
<b>14</b>	<b>16. Oktober 1978 –</b>	
	Ein Pole wird Papst .....	165
	Pius XI. – Pius XII. – Johannes XXIII. – Paul VI. und die Ostpolitik des Vatikans – Johannes Paul II. – Benedikt XVI. – Das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode – Konflikt um die Schwangerenberatung (Bernhard Vogel)	
	Begegnungen mit Johannes Paul II. – Unterschiedliche Positionen zum Schutz des ungeborenen Lebens – Würdigung des polnischen Papstes – Johannes XXIII. und Paul VI. – Benedikt XVI. (Hans-Jochen Vogel)	
<b>15</b>	<b>1. Oktober 1982 –</b>	
	Helmut Kohl wird Bundeskanzler .....	186
	Der Amtsantritt – Kohls Werdegang: Heidelberg, Mainz, Bonn – Kohl als Parteivorsitzender – Kohl als Kanzler: Ereignisse und Konflikte der 80er Jahre – Der Fall der Mauer und die deutsche Einheit – Wahl Niederlage und Spendenaffäre – Würdigung (Bernhard Vogel)	
<b>16</b>	<b>28. August 1988 und 26. April 2002 –</b>	
	Schicksalhafte Katastrophen in Ramstein und in Erfurt ....	202
	Die Katastrophe beim Flugtag in Ramstein – Die Schreckenstat am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt (Bernhard Vogel)	

<b>17</b>	<b>9. November 1989 – Die Mauer fällt</b> .....	<b>211</b>
	Die Öffnung der Mauer – Der Abend des 9. November im Bundes- tag – Am 10. November in Berlin – Der Weg zum 9. November und die Vereinigung Deutschlands – Die SPD und die deutsche Einheit (Hans-Jochen Vogel)	
	Der Abend des 9. November – Jahrestag der DDR-Gründung und Demonstrationen in Leipzig – Vorabend der Vereinigung in Berlin – Gedenkstätten an der ehemaligen Grenze (Bernhard Vogel)	
<b>18</b>	<b>20. Juni 1991 – Berlin wird Sitz des Bundestages</b> .....	<b>230</b>
	Anträge – Argumente – Bilanz (Hans-Jochen Vogel)	
<b>19</b>	<b>27. Januar 1996 – Ein Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus</b> ....	<b>235</b>
	Die Intention des Gedenktags – Lager in Rheinland-Pfalz – Buchenwald und seine Gedenkstätten (Bernhard Vogel)	
	Mit Heinz Galinski in Auschwitz – Vom Sinn des Gedenkens – Vergessen und Erinnern seit 1945 – Die Rolle der Wehrmacht – Denkmäler und Stiftungen – Die Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ (Hans-Jochen Vogel)	
<b>20</b>	<b>27. Oktober 1998 – Gerhard Schröder wird Bundeskanzler</b> .....	<b>249</b>
	Gerhard Schröders Karriere bis 1998 – Wahl zum Bundeskanzler – Die Anfangszeit der rot-grünen Regierung – Die Agenda 2010 – Ablehnung des Irak-Krieges – Der Wahlkampf 2005 – Würdigung (Hans-Jochen Vogel)	

<b>21</b>	1. Januar 2002 – Die Euro-Zeit beginnt .....	255
	Unmittelbar nach der Euro-Einführung. Gemischte Gefühle – Der Weg zum Euro – Etappen der europäischen Einigung – Erfolge und Desiderate – Der Verfassungsvertrag – Unsere persönliche Bilanz (Bernhard und Hans-Jochen Vogel)	
<b>22</b>	3. Oktober 2005 – 15 Jahre nach der Wiedervereinigung .....	262
	Anfang in Danzig – Herausforderungen nach der Vereinigung – Berufung zum Thüringer Ministerpräsidenten – Erfahrungen der ersten Jahre der Einheit – Erfolge und Probleme in den neuen Ländern – Elemente einer Bilanz (Bernhard Vogel)	
<b>23</b>	22. November 2005 – Angela Merkel und die zweite Große Koalition .....	276
	Keine Alternative – Koalitionsverhandlungen und Koalitionsvertrag – Die neue Bundesregierung – Elemente zur Beurteilung (Hans-Jochen Vogel)	
	Parlamentsauflösung und Neuwahl – Koalitionsvertrag und Regierungsbildung – Erste Erfolge – Ausblick (Bernhard Vogel)	
<b>24</b>	9. Juni 2006 – Die Welt zu Gast bei Freunden .....	290
	Ein unbeschwertes Fest – Nationalstolz ohne Nationalismus (Bernhard Vogel)	



Vorbemerkung zur Erweiterung .....	294
(Bernhard und Hans-Jochen Vogel)	
<b>25</b> 14. März 2018 –	
Angela Merkel wird zum vierten Mal Bundeskanzlerin ...	295
Die Regierungen Merkel ab 2009 – Große Herausforderungen: Wirtschafts- und Finanzkrise 2008, Klima- und Energiepolitik, Ara- bischer Frühling – Die Flüchtlingskrise 2015 – Zukunft der Partei- enlandschaft: Volksparteien, Grüne, AfD (Bernhard Vogel)	
<b>26</b> 31. Januar 2020 –	
Großbritannien verlässt die Europäische Union .....	314
Der Brexit und seine Folgen – Die Beziehungen zu Russland – Das Verhältnis mit den USA – Zur Zukunft der EU (Bernhard Vogel)	
<b>27</b> 3. Oktober 2020 –	
Dreißig Jahre Wiedervereinigung .....	322
Zwischenbilanz – Neue Herausforderungen für Ost und West – Das wiedervereinigte Deutschland (Bernhard Vogel)	
Schlussbetrachtung 2006 .....	326
(Bernhard und Hans-Jochen Vogel)	
Schlussbetrachtung 2020 .....	337
(Bernhard und Hans-Jochen Vogel)	
Personenregister .....	342



# Vorwort

Fast 80 Prozent aller Deutschen sind nach 1945, fast 50 Prozent nach 1965 geboren. Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR ist daher vielen von ihnen nicht mehr aus eigenem Erleben vertraut. Auch von den Lebensverhältnissen, unter denen sich Deutschland nach 1945 entwickelt hat, haben nur noch die Älteren eine eigene Vorstellung. Hinzu kommt die Schnelllebigkeit unserer Zeit, in der die Menschen zunehmend mit einer Flut von Informationen und Bildern überschüttet werden. Erinnerungen verblassen rasch. Das ist für die Gegenwart nicht ohne Risiko. Denn nur wer weiß – so sagt eine alte Volksweisheit – woher er kommt, weiß auch, wo er sich befindet und wohin sein Weg führen wird. Oder, um es mit Jacob Burckhardt zugespitzt zu sagen: Geschichtslosigkeit führt in die Barbarei.

Deshalb wollen wir mit diesem Buch Ereignisse und Persönlichkeiten aus den letzten sechzig Jahren in Erinnerung rufen, die uns für die Entwicklung der Bundesrepublik bedeutsam erscheinen. Wir tun das, indem wir darstellen, wie wir diese Persönlichkeiten und diese Ereignisse wahrgenommen haben, und indem wir zu beschreiben versuchen, wie sie sich in größere Zusammenhänge einordnen. Es ist also kein historisches Kompendium, sondern ein individueller Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik aus der „Vogel Perspektive“ – das heißt aus der Perspektive zweier Brüder dieses Namens, die ihr Leben lang im Dienst unseres Gemeinwesens tätig waren.

Wir gehören verschiedenen Parteien an, der Ältere der SPD, der Jüngere der CDU. Als der Jüngere 1962 dem Älteren – er war bereits Oberbürgermeister von München – seine Kandidatur für den Heidelberger Stadtrat auf der CDU-Liste ankündigte, gratulierte ihm dieser und schrieb: „Ich freue mich darüber, daß nun auch

Du zu denen gehörst, die politische Verantwortung nicht nur in der Theorie predigen, sondern auch bereit sind, praktisch nach dieser Einsicht zu handeln. Daß die damit verbundenen Entscheidungen und Konsequenzen nicht immer erfreulich und angenehm sind, liegt auf der Hand ... Daß Du anderen politischen Auffassungen huldigst als ich, soll unsere Freundschaft nicht stören. Wer es mit der Demokratie ernst meint, wird auch das zu ertragen wissen ... Da unser Name recht häufig ist, haben wir dadurch eine Chance, den in dem Sachverhalt liegenden Presseeffekt hintanzuhalten.“

Daran haben wir uns gehalten. Unterschiedlicher Meinung sind wir in nicht wenigen Punkten bis heute geblieben. Das kann man den einzelnen Kapiteln dieses Buches entnehmen. Aber wir haben uns stets gegenseitig respektiert und ernst genommen. Und wir haben kein Hehl daraus gemacht, dass wir beide die Grundwerte, an denen wir uns – wenn auch gelegentlich mit unterschiedlichen Ergebnissen – orientieren, aus christlichen Wurzeln herleiten.

Über Jahrzehnte sind wir nie gemeinsam aufgetreten. Jetzt tun wir es gelegentlich, so auch als Autoren dieses Buches. Wir wollen damit zeigen, dass unser Land eines solchen Grundkonsenses und auch eines vernünftigen Umgangs mit divergierenden Meinungen bedarf. Wir möchten gerne nicht als Beispiel für etwas Ungewöhnliches, sondern als Beispiel für etwas Selbstverständliches angesehen werden. Geschrieben haben wir das Buch aber auch, um unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern vor allem aus der jungen Generation Mut zu machen. Es macht Sinn, sich politisch zu engagieren. Wir haben keinen Grund, an der Politik oder gar an der Demokratie zu zweifeln. Die Geschichte der Bundesrepublik ist ungeachtet mancher Fehlleistungen, personeller Unzulänglichkeiten und Krisen eine beispiellose Erfolgsgeschichte. Ob sie das auch für die Zukunft bleibt, hängt von uns allen ab.

Als Kapitel-Überschriften haben wir jeweils bestimmte Daten gewählt, die uns als Anknüpfungspunkte für unsere Ausführungen am geeignetsten erschienen. Drei Kapitel haben wir gemeinsam geschrieben: das Kapitel über das Grundgesetz (Kapitel 3), das Kapitel

über die Einführung des Euro (Kapitel 21) und die Schlussbetrachtung. Etliche Kapitel haben dagegen nur einen von uns als Verfasser. In einer Reihe von Fällen haben wir aber auch getrennte Beiträge zum selben Thema verfasst. Verzichtet haben wir darauf, uns immer dann ausdrücklich zu widersprechen, wenn wir Ereignisse oder auch Personen unterschiedlich sehen oder beurteilen. Und natürlich war es nicht zu vermeiden, dass dasselbe historische Faktum in mehreren Beiträgen zur Sprache kommt – aber dann in einem anderen Zusammenhang oder auch aus einem anderen Blickwinkel.

Wir haben die Manuskripte dieses Buches am 31. Dezember 2006 abgeschlossen. Aber die Geschichte der Bundesrepublik ist seitdem selbstverständlich weitergegangen. Darum haben wir es übernommen, die Neuauflage dieses Buches um drei Kapitel zu ergänzen, die mit Rücksicht auf das fortgeschrittene Alter und den Gesundheitszustand von Hans-Jochen Vogel von Bernhard Vogel verfasst worden sind. Die Vorbemerkung zur Erweiterung und die Schlussbetrachtung von 2020 haben wir gemeinsam verfasst.

Wir danken dem Verlag Herder, insbesondere Herrn Dr. Rudolf Walter und, für das Schlusslektorat, Herrn Udo Richter. Aber auch von anderer Seite haben wir Unterstützung erfahren. Stellvertretend danken wir den Damen Marlies Hirt, Gisela Krause und Hildegard Lechner sowie den Herren Hartwig Bierhoff, Dr. Günter Buchstab, Prof. Dr. Dieter Dowe und Dr. Bernd Löhmann.

Vor allem aber danken wir unseren Lesern.

Hans-Jochen Vogel

Bernhard Vogel

# 1 8. Mai 1945 – Als der Krieg zu Ende ging

## *Kriegsgefangener in Italien*

Hans-Jochen Vogel

Das Kriegsende habe ich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in einem Lager bei Coltano in der Nähe von Pisa erlebt.

Soldat war ich seit Ende Juli 1943. Ich hatte mich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet, weil mein Jahrgang besonders nachdrücklich von der Waffen-SS „umworben“, das heißt zum Eintritt in die Waffen-SS gedrängt wurde. Erst der Annahmeschein der Wehrmacht schützte einen vor weiteren Behelligungen. Ich war damals 17 ½ Jahre alt. Auch ohne freiwillige Meldung wäre ich wenig später einberufen worden.

Nach Ausbildungszeiten in Frankreich und Mitteldeutschland und einem Fronteinsatz in Italien, der wegen einer komplizierten Verletzung vorzeitig endete, kehrte ich nach längerem Lazarett-aufenthalt im Januar 1945 als Unteroffizier zu meiner Einheit nach Italien zurück. Anfang März 1945 wurde ich bei dem Versuch, eine verloren gegangene Berghöhe südlich von Bologna wieder in Besitz zu nehmen, durch einen Bauchschuss verwundet. Unser Gegner war dort eine brasilianische Einheit.

Heute wissen nur noch wenige, dass sich an dem von Hitler begonnenen Krieg an der Seite der drei Hauptalliierten USA, Sowjetunion und Großbritannien am Ende 44 weitere Staaten beteiligt haben – darunter neben acht anderen südamerikanischen Staaten eben auch Brasilien, das als einziges Land auch Truppen in Stärke einer Division nach Europa entsandte. Eben diese kam dann um die Jahreswende 1944/45 in Norditalien zum Einsatz.

US-Verbindungsoffizier bei dieser Division war übrigens ein Major namens Vernon Walters. Ich habe ihn später in Bonn während meiner Zeit als Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion als Botschafter der Vereinigten Staaten persönlich kennengelernt und mit ihm die Befriedigung darüber geteilt, dass aus Feinden, die sich 40 Jahre zuvor an der Front gegenübergestanden hatten, Bundesgenossen geworden waren. Bundesgenossen, die ungeachtet einiger Meinungsverschiedenheiten – etwa in der Nachrüstungsfrage – in den Grundpositionen übereinstimmten.

Nach erneutem Lazarettaufenthalt fand ich mich im April wieder bei meinem Bataillon ein. Das Bataillon – in Friedenszeiten 600 bis 1000 Mann, jetzt aber höchstens noch 80 Mann stark – befand sich südlich des Po auf dem Rückzug. Ein Hauptfeldwebel, der es gut mit mir meinte, schickte mich mit den Handwerkern der Einheit (das waren etwa zehn Mann) und 15 Kühen (das war die letzte Verpflegungsreserve von Belang) nach Norden auf den Marsch. Ich sollte die Männer und die Kühe über den Po in Sicherheit bringen und dann irgendwo zwischen Po und Etsch oder auch nördlich der Etsch wieder mit dem Bataillon zusammentreffen. Wahrscheinlich wollte der Hauptfeldwebel so dem jüngsten Unteroffizier seiner Einheit eine Chance geben, zu überleben und früher als andere nach Hause zu kommen.

Am Abend vor dem Abmarsch – es war der 19. April 1945 – hörte ich zusammen mit einer Handvoll Kameraden in einem halb zerstörten Bauernhaus Joseph Goebbels' Rede zu Hitlers 56. Geburtstag. Obwohl wir wussten, dass die westlichen Alliierten und auch die sowjetischen Truppen schon tief nach Deutschland vorgestoßen und die Heimatorte der meisten von uns bereits besetzt waren, und obwohl auch in unserem Frontabschnitt der endgültige Zusammenbruch schon begonnen hatte, gelang es diesem teuflischen Verführer noch einmal, uns für einen Augenblick in seinen Bann zu ziehen. Ob nicht doch im letzten Moment noch die Wunderwaffen eine Wende brächten? Und ob nicht doch vielleicht der Tod des amerikanischen Präsidenten

Franklin D. Roosevelt, den er wohl mit dem Tode der russischen Zarin Elisabeth während des Siebenjährigen Krieges verglich, zum Auseinanderfallen des Bündnisses der Westmächte mit der Sowjetunion führen würde, so wie der Tod der Zarin das Ausscheiden Russlands aus der Allianz gegen Friedrich den Großen zur Folge hatte? So fragten wir uns. Aber die Wirkung dieses letzten Versuchs einer Massensuggestion verflug binnen weniger Minuten. Einschläge in nächster Nähe und der Anblick einzelner oder auch in Gruppen zurückflutender Soldaten brachten uns rasch auf den Boden der Realität zurück.

Meine kleine Gruppe erreichte in den folgenden Tagen mit einiger Mühe den Po. Tiefflieger und Partisanen machten jede Bewegung am Tage und auch in der Nacht überaus riskant. Am Po gab es keine intakten Brücken mehr, sondern lediglich noch Fähren, die wegen der ständigen Luftangriffe nur während der Dunkelheit übersetzen konnten. Als wir versuchten, auch unsere Kühe auf eine solche Fähre zu bringen, erklärte mich der Fährenkommandant für verrückt und drohte, uns insgesamt vom Transport auszuschließen. So ließen wir die Kühe zurück und waren froh, dass wir selber über den Fluss kamen.

Von dort marschierten wir zwischen Versprengten anderer Einheiten in Richtung Vicenza. Plötzlich umringten uns an einem Ortseingang bewaffnete Zivilisten in großer Zahl. Wir hielten Widerstand für sinnlos und nahmen die Hände hoch. Einige Minuten war die Situation angespannt. Die Partisanen – um solche handelte es sich – schienen unschlüssig, was sie mit uns anfangen sollten. Dann erschien ein katholischer Priester, der begütigend auf sie einredete und uns – inzwischen war die Zahl der Gefangenen auf über 50 angewachsen –, von den Partisanen bewacht, auf den Dorffriedhof führte. Dort saßen wir acht Stunden zwischen den Grabsteinen, bis eine amerikanische Einheit eintraf und uns zu einer Gefangenenensammelstelle auf einer großen Wiese brachte.

Binnen Kurzem versammelten sich auf dieser Wiese etwa 5000 Gefangene, und zwar nicht nur Deutsche, sondern auch



Dienstverpflichtete, Freiwillige und sogenannte Hilfspwillige aus vieler Herren Länder, die meisten in einem ziemlich kläglichen Zustand. Auf der anderen Seite der Wiese zogen in einer nicht abreißenden Kolonne amerikanische Einheiten mit Panzern, Lastwagen und Jeeps vorbei. Im Vergleich zu unseren armseligen Resten eine schier erdrückende Fülle an Menschen und Material, die uns den ganzen Wahnsinn der Hitler'schen Kriegsverlängerung aufs Drastischste vor Augen führte.

Von Vicenza wurden wir nach einem kurzen Aufenthalt in einem Zwischenlager mit Lastwagen über den Futa-Pass nach Pisa transportiert. Die Ladeflächen waren mit 40 bis 50 Männern pro Fahrzeug dicht besetzt. In den Passkurven schwankten die Fahrzeuge bedenklich. Durch Pisa marschierten wir am frühen Morgen am Schiefen Turm vorbei in ein ausgedehnteres Gefangenenlager, in dem etwa 25.000 Mann untergebracht waren. Die Lebensbedingungen waren einigermaßen erträglich. Da ich von der Schule her etwas Englisch konnte, wurde ich als Dolmetscher eingesetzt. Meine Aufgabe war es dabei unter anderem, Nachrichten aus der amerikanischen Armeezeitung *Stars and Stripes* zu übersetzen und an ein Schwarzes Brett zu heften.

Dort befestigte ich am 9. Mai 1945 eine Meldung, die, von mir in ein ziemlich holperiges Deutsch übertragen, die bedingungslose Kapitulation und damit das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa verkündete. Was ich in diesem Augenblick am stärksten empfand, war die Erleichterung darüber, dass das Morden und Töten endlich vorbei war. Dieses Gefühl war stärker als die Wahrnehmung dieses Tages als Tag der totalen Niederlage Deutschlands. Dass es zugleich der Tag der Befreiung war, der Befreiung weiter Teile Europas und auch unseres eigenen Landes von einem mörderischen Gewaltregime, lag damals außerhalb meiner Vorstellung. Auch darüber, dass die totale Niederlage für einen völligen Neuanfang bessere Voraussetzungen schuf als das Ende des Ersten Weltkrieges für die Weimarer Republik, habe ich mir damals keine Gedanken gemacht.

Meinen Mitgefangenen ging es ähnlich. Über unser künftiges Schicksal waren wir im Ungewissen. Natürlich hofften wir, eines Tages nach Hause zurückkehren zu können. Aber viele, darunter auch ich, hielten es für wahrscheinlicher, dass wir zunächst auf Jahre hinaus als Gefangene in Frankreich oder in der Sowjetunion zum Wiederaufbau der von uns zerstörten Städte und Landschaften eingesetzt würden.

Über das Ausmaß der Verbrechen während der Zeit der NS-Gewaltherrschaft waren wir uns zu diesem Zeitpunkt nicht im Klaren. Was darüber in *Stars and Stripes* zu lesen war – etwa über die Leichenberge in den von den Alliierten befreiten Konzentrationslagern – erschien mir und den meisten Mitgefangenen unfasslich. Einzelne Gefangene, die als Soldaten im Osten eingesetzt waren, bevor sie nach Italien kamen, sprachen allerdings von Massenexekutionen von Juden.

Eine konkrete Vorstellung, wie es in Deutschland weitergehen, wie dort ein neuer Anfang möglich sein sollte, hatte niemand von uns. Über die Frage, wie wohl die elementarsten Lebensbedürfnisse zu decken seien, gingen die Gespräche kaum hinaus. Einzelne spekulierten darauf, dass es schon bald zu einem Konflikt zwischen den Westmächten und der Sowjetunion kommen könnte und wir dann wieder gebraucht würden. Aber sie fanden wenig Gehör.

Hätte uns damals einer die Entwicklung vorausgesagt, die das Land seitdem genommen hat – wir hätten ihn für einen Fantasten gehalten und an seinem Verstand gezweifelt. Und kaum einer von uns hätte geglaubt, dass unser Volk schon in absehbarer Zeit wieder einen geachteten Platz in der Völkergemeinschaft einnehmen würde. Immerhin war damals von der Umwandlung Deutschlands in einen Agrarstaat und seiner Aufteilung in eine ganze Reihe von Staaten die Rede. Ich meine, wir haben allen Anlass, dafür unserem Schicksal – oder, wie ich persönlich sagen möchte, dem Herrgott – dankbar zu sein.

Für mich selbst ging die Gefangenschaft erfreulich rasch zu

Ende. Schon im Juli 1945 fuhr ich mit einigen hundert Kameraden über die wiederhergestellte Eisenbahn-Linie über den Brenner nach Deutschland zurück. Eine gute Woche mussten wir auf dem ehemaligen Fliegerhorst Heufeld bei Bad Aibling auf freiem Feld verbringen. Dann erhielten wir unsere Entlassungspapiere, und ein Lastwagen brachte mich zusammen mit 30 bis 40 anderen Gefangenen ohne Rücksicht auf unsere Heimortorte aus unerfindlichen Gründen nach Mainz, wo wir französischen Posten – Mainz gehörte damals zur französischen Besatzungszone – geradezu vor die Füße gekippt wurden. Nicht wenige wurden von den Franzosen in solchen Fällen wieder eingesammelt und zur Arbeit im Bergbau oder in der Landwirtschaft für mehrere Jahre nach Frankreich überstellt. Ich hatte Glück und kam trotz oder vielleicht gerade wegen meines abenteuerlichen Aufzuges – ich trug noch immer eine Tarnhose, eine uralte Wehrmachtsjacke und einen blauen Tropenhut – und wohl auch wegen meines sehr jugendlichen Aussehens unbehelligt über eine schon wieder passierbare Behelfsbrücke über den Rhein nach Wiesbaden in die amerikanische Besatzungszone. Einen Tag später war ich zu Hause bei meinen Eltern in Gießen. Meine Mutter war seit meinem letzten Urlaub schneeweiß geworden. Die Luftangriffe in den letzten Kriegsmonaten und die Sorge um ihren Sohn, von dem sie monatelang keine Nachricht erhielt, hatten ihr schwer zugesetzt. Es war der 27. Juli 1945 – auf den Tag zwei Jahre nach meiner Einberufung 1943.

Schlussfolgerungen aus dem Erlebten habe ich schrittweise gezogen. Zunächst ging es darum, das tägliche Leben zu sichern – also einigermassen zu essen, genügend Wärme im Winter und ein Dach über dem Kopf zu haben. Dann war es wichtig, einen Beruf zu finden und mit der Ausbildung – in meinem Fall war es das Jura-Studium – voranzukommen. Bald wurde mir aber klar, dass es nicht genügte, sich nur um die eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Je mehr das Ausmaß der Katastrophe und der materiellen und moralischen Zerstörungen deutlich wurde, umso

mehr kam ich zu dem Ergebnis: Du musst dich auch für das Gemeinweisen engagieren und dich am Wiederaufbau politischer Strukturen beteiligen, die eine Wiederholung des Geschehens unmöglich machen und Deutschland in den Kreis der Völker- und Staatengemeinschaft zurückführen. Eine Konsequenz daraus war dann 1950 mein Beitritt zur deutschen Sozialdemokratie, aus dem schließlich ein lebenslanges politisches Engagement erwuchs.

\* \* \*

## *Schüler ohne Schule*

Bernhard Vogel

Am 8. Mai 1945 war für mich der Krieg schon seit ein paar Wochen zu Ende. Nach den schweren Luftangriffen auf Gießen im Dezember 1944, die auch unser Haus unbewohnbar machten, waren wir auf das landwirtschaftliche Versuchsgut der Universität, für das mein Vater verantwortlich war, zurückgekehrt. Als die Front näher rückte, hatten einige zur Versorgung der Tiere auf dem Hof zurückgebliebene Männer zu unserem Schutz in einem Hohlweg einen kleinen Bunker in die Felswand gesprengt. Dort kampierten wir – ein paar Frauen, darunter meine Mutter, und ein halbes Dutzend Kinder – seit ein paar Tagen notdürftig. Geschlafen wurde abwechselnd in einem Schäferwagen. Am Ostersonntag – es war der 1. April – zogen Hunderte ausgemergelter, nur notdürftig bekleideter Männer, die sich zum Teil mühsam aufeinander stützten, in Holzpantinen oder barfuß an uns vorbei: „Freigelassene Gefangene“, Zwangsarbeiter, sagte man mir, dem damals 12-Jährigen. Dann herrschte plötzlich eine ungewohnte Stille: Der Fluglärm, die Bombenabwürfe, der Kanonendonner, die Geschosseinschläge, die uns seit Monaten zum schrecklichen Alltag geworden waren, hatten aufgehört. Der

Krieg sei nun für uns zu Ende, hieß es. Wir seien auf Gedeih und Verderb den amerikanischen Soldaten ausgeliefert.

Mit dem 8. Mai selbst verbinde ich keine konkrete Erinnerung. Nur verspätet und unvollständig erfuhren wir von der bedingungslosen Kapitulation in Reims und Berlin. Erst viel später wurde mir die historische Bedeutung dieses Tages bewusst.

Am Ostermontag rollte der erste amerikanische Jeep auf den Hof. Zum ersten Mal sah ich einen Menschen schwarzer Hautfarbe. Ich war neugierig, aber ich kann mich nicht erinnern, Angst gehabt zu haben.

Erleichterung erfasste uns: Die Monate zuvor hatten wir zum großen Teil im Luftschutzkeller verbracht. Vor allem während der Nacht flogen amerikanische und englische Bombergeschwader – meist nach Osten – über uns hinweg und kamen wenige Stunden später zurück. Manchmal luden sie ihre Bombenlast aber auch in unmittelbarer Nähe ab, und der Feuerschein brennender Städte erhellte die Dunkelheit. Ich lernte zu unterscheiden: Bomben, die man pfeifen hört, treffen einen nicht. Die Tage und Nächte, in denen die Bomben auf Gießen fielen, die Angst, mit der ich mich an meine Mutter klammerte, werde ich nie vergessen. Zum Beispiel ist mir der Nikolaustag 1944 deswegen in schlimmer Erinnerung.

Bis heute überrascht mich, dass der Bombenkrieg, dass der Tod und das Leid so vieler Menschen erst so spät eine Rolle in der zeitgeschichtlichen Diskussion gespielt haben und dass eines der ersten Bücher zu diesem Thema, das eine breite Diskussion auslöste, erst 2002 erschienen ist (Jörg Friedrichs *Der Brand*). Hat der Bombenkrieg das Ende des nationalsozialistischen Terrorregimes tatsächlich beschleunigt? Es ist trostreich, dass heute die Kathedrale von Coventry, der am meisten von deutschen Bomben zerstörten englischen Stadt, und die Dresdner Frauenkirche – nicht allein das Kreuz auf der Kuppel ist eine Spende aus England – zum Symbol der Aussöhnung und zum Zeichen gegen das Vergessen geworden sind.

Bevor die Amerikaner im April 1945 auf den Hof kamen, hatte eine dort einquartierte SS-Kompanie das Weite gesucht. Ein SS-Sturmführer floh mit Frau und Kind in einem voll bepackten KdF-Wagen, einem Vorläufer des „Käfers“. Auf dem Autodach hatte er zwei große, farbige Hitler-Bilder befestigt.

Die Amerikaner errichteten auf den Feldern rund um den Hof ein großes Tanklager und füllten aus Tanklastern Benzin in Tausende von Benzinkanistern. Wegen der Brandgefahr mussten wir von einem auf den anderen Tag den Hof verlassen und in die Stadt zurückkehren. Die Verdunkelung war aufgehoben: Zum ersten Mal sah ich mit Bewusstsein eine von elektrischem Licht erleuchtete Stadt, ein für mich damals unglaublicher Anblick, den ich nie vergessen habe. Von Schule sprach niemand: Die Lehrer, soweit sie überlebt hatten, waren noch nicht wieder aus dem Krieg zurück. Die Gebäude waren größtenteils zerstört.

Im Herbst 1944 waren die Gymnasien aus der zerstörten Stadt aufs Land verlagert worden. Soweit wir in der Stadt geblieben waren, wurden wir aus allen Schulen zusammengefasst und notdürftig weiter unterrichtet. Anfang Dezember kam der Schulbetrieb endgültig zum Erliegen.

Für Millionen Mütter und Ehefrauen stand die Sorge um das Überleben ihrer Söhne und Männer im Mittelpunkt. Die Nachrichten beschränkten sich auf das Hörensagen. Post oder gar Telefon gab es zunächst nicht. Nur eine deutschsprachige Zeitung für die ganze amerikanische Zone – die *Neue Zeitung* – wurde in München herausgegeben. Sie erschien zweimal wöchentlich und musste im Tabakladen abgeholt werden. Unsere gute Mutter verzehrte sich vor Sorge um meinen älteren Bruder.

Im Übrigen war man um die Beschaffung von Nahrungsmitteln bemüht. Das Hamstern begann und der Schwarzmarkt entwickelte sich. Der Schüler ohne Schule wurde zum Gärtner: Kartoffeln und Zuckerrüben wurden gepflanzt, wo immer ein Quadratmeter dafür zu sichern war. Ich zog in einem Bombentrichter, in dem ich windgeschützte Terrassen anlegte, Tomaten.

Die Trümmer der zerbombten Häuser wurden zu Fundgruben: erhalten gebliebene Dachziegel, nicht verbrannte Fensterrahmen und Türblätter. Jeder Nagel fand neue Verwendung. Das Steinklopfen wurde zur Alltagsbeschäftigung. Glas war besonders wertvoll, um die eigenen Fenster nicht nur mit Pappe oder Packpapier vernageln zu müssen.

Im Herbst 1945 hörten wir von den ersten Bemühungen, die Schule wieder beginnen zu lassen. Da die meisten Lehrer noch nicht „entnazifiziert“ waren, das heißt noch nicht über einen Bescheid der Spruchkammer verfügten, durften sie nur kleine Gruppen und nur in ihrer Privatwohnung unterrichten. Also zogen wir zu fünft oder sechst vom Lateinlehrer zum Mathematiklehrer und von dort weiter zum Deutschlehrer. Die Wege nahmen mehr Zeit in Anspruch als der Unterricht. Schulbücher gab es nicht: Die aus der NS-Zeit waren verboten und neue weder geschrieben noch gedruckt. Matrizendrucker hatten Seltenheitswert, und wo es sie gab, fehlten Papier und Druckpaste. Schließlich kam ein halbwegs normaler Schulbetrieb wieder in Gang. Soweit wir in Gießen wohnten und nicht Fahrschüler waren, fand der Unterricht nachmittags in der Dienstwohnung unseres früheren Direktors statt. Weil er aktiver Nationalsozialist gewesen war, wurde er abgesetzt und dazu verurteilt, vor unserer Schule den Kanal und die Straße zu reinigen.

Um wirklich zu begreifen, was vor dem 8. Mai 1945 in Deutschland geschehen war und was jetzt geschah, war ich noch zu jung. Nur vereinzelt hatte ich eine Idee davon bekommen, welche Katastrophen sich ereigneten. So mussten wir nach dem Februar 1943 in der Volksschule, der heutigen Grundschule, zu Beginn des Unterrichts aufstehen. Der Lehrer spielte auf seiner Geige und sagte zu uns mit getragener Stimme: „Wir denken an Stalingrad.“

Zu Hause wurden gegen Ende des Krieges – insbesondere, als die Sorge um meinen Bruder an der Front wuchs – nach besonders sorgsamer Überprüfung der Verdunkelung nahezu jeden Abend „Feindsender“ gehört. Vor allem die deutschsprachigen Nachrichten der BBC, und dort die scharfen Kommentare von Lindley Fraser, sind mir in Erinnerung geblieben. Ebenso ist mir die Rundfunkansprache Adolf Hitlers vom 1. September 1939 im Gedächtnis geblieben: „Ab 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen!“ – nicht zuletzt, weil sie später immer wieder wiederholt wurde. Auch die Rede von Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast – „Wollt ihr den totalen Krieg?“ – und der anschließende fanatische Beifall klingen bis heute nach.

Von ihren jüdischen Schulkameradinnen, von denen man nichts mehr wisse, hat meine Mutter uns erzählt. Als die Geschwister Scholl und ihre Gefährten hingerichtet wurden, sagte sie uns, Kurt Huber, der ebenfalls hingerichtete Mentor der Gruppe, sei entfernt mit uns verwandt. Davon dürften wir aber niemandem etwas erzählen.

Als ich zehn Jahre alt geworden war, musste ich zum Jungvolk und bekam die dazugehörige Uniform. Aber meine Eltern erwirkten ein ärztliches Attest, das bescheinigte, ich sei kränklich, litte unter Asthma und müsse deshalb vom Dienst befreit werden. Für mich war das damals bitter, denn ich wäre gerne mit auf die Fahrten gegangen, hätte gerne Geländespiele gemacht und gezeltet. Wenn am Montag in der Schule davon erzählt wurde, konnte ich nicht mitreden.

Auch jetzt, nach dem Ende des Krieges, erschloss sich mir erst langsam, was vor dem 8. Mai 1945 geschehen war und was jetzt geschah. Ich begann, meinem Lateinlehrer aufmerksam zuzuhören, wenn er von den lateinischen Texten über die römische Republik einen Bogen zur Gegenwart schlug, begann Zeitung zu lesen und Rundfunknachrichten zu hören – zumal ich samstagsabends von meinem mittlerweile heimgekehrten Bruder abgefragt wurde, was in der vergangenen Woche Wich-



tiges geschehen war, und mit richtigen Antworten mein Taschengeld aufbessern konnte.

Im Stadttheater wurde Carl Zuckmayers *Des Teufels General* gegeben. Die Fliegertragödie führte 1947 zu einer der ersten öffentlichen Diskussionen um die jüngste Vergangenheit, um aktiven Widerstand oder passives Erdulden. Ich war so beeindruckt, dass ich eines Nachmittags, ohne meine Lehrer zu fragen, meine ganze Klasse veranlasste, eine Jugendvorstellung zu besuchen. Ich bekam vier Stunden Arrest und musste einen Aufsatz über das Stück schreiben. Jahrzehnte später – Zuckmayer war inzwischen aus dem Exil in Vermont nach Europa, nach Saas Fee zurückgekehrt – war er oft mein Gast in der Mainzer Staatskanzlei, und er las (mit Schmunzeln) meinen jugendlichen Versuch. Zum Gedächtnis an ihn habe ich später den Zuckmayer-Preis zur Pflege der deutschen Sprache gestiftet. Er wird mit einer Carl-Zuckmayer-Medaille und einem Fass mit 30 Litern Wein aus seinem Geburtsort, dem rheinhessischen Nackenheim, von meinem Mainzer Nachfolger noch heute verliehen.

Ich begann zu lesen. Walter Dirks und die von ihm herausgegebenen *Frankfurter Hefte* gehörten zu meiner regelmäßigen Lektüre, später auch die Zeitschrift *Hochland*. Sehr früh fiel mir Eugen Kogons Buch *Der SS-Staat* in die Hände. Ich war erschüttert. Das ganze furchtbare Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen begann sich mir zu erschließen.

Ein Schulkamerad nahm mich mit in die wöchentlichen Gruppenabende einer katholischen Gemeinschaft von Gymnasiasten, des Bundes Neudeutschland. Dort wurde die Bibel gelesen und ausgelegt. Ich wurde in meiner Pfarrei heimisch, wurde Ministrant und bald selbst Gruppenführer. Wir machten die ersten größeren Fahrten, anfangs mit von den Amerikanern bereitgestellten Lastwagen, nach der Währungsreform auch mit eigenen Fahrrädern. Wir besuchten Zeltlager und Jugendburgen, erlebten Einkehrtage und die ersten Exerzitien. Langsam begann

sich bei mir zu ordnen, was ich las und hörte. Furchtbares war geschehen. Man konnte und man durfte es nicht vergleichen, es gab nichts Vergleichbares! Aber wir hatten überlebt. Neues entstand, und wir durften dabei sein und mitgestalten.

Josef Pieper, mit seinen Büchern und philosophischen Traktaten, hat mich beeindruckt, Romano Guardini habe ich gelesen. An erzählender Literatur begann ich Werner Bergengruen zu lesen, Ernst Wiechert, Heinrich Böll und auch schon Hermann Hesse. Mit der Frage, was ich später studieren sollte, habe ich mich damals allerdings noch nicht befasst. Dazu war ich, ganz im Gegensatz zu meinem Bruder, ein viel zu schlechter Schüler und keineswegs sicher, ob ich das Abitur bestehen würde. Als mein Vater mich allerdings für eine Hotelfachschule anmelden wollte, habe ich erfolgreich Widerstand geleistet. Im Sommer 1949 erfüllte sich der Wunsch meiner Eltern. Wir zogen nach München. Kein Abschied ist mir schwerer gefallen als dieser Abschied von Gießen. Von meiner Klasse, meiner Pfarrei, meiner Jugendgruppe, von meinen Freunden. Es war der Abschied von meiner Kindheit.